Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 40 Lemberg, am 6. Gilbhart (Oktober) 1929

Der verlorene Sohn

Roman von Elsbeth Borchart.

6)

„Schon vorher, sofort nach meiner Verlobung. Sie hatte sich um eine andere Stellung beworben und auch erhalten, ziemlich weit von hier, in Westfalen."

„Und Sie haben sie seitdem nie wieder gesehen?"

„Nein. Zuerst schrieb sie noch einige Male ganz kurze Berichte, später schlief der Briefwechsel ein. Hans Grunow, ihr Neffe und meines Sohnes ehemaliger Freund, teilte mir ab und zu etwas über ihr Ergehen mit. Später wurden dessen Eltern versetzt — — er kam mir aus den Augen. Erst nach langen Jahren erfuhr ich, daß er studiert habe und Rechtsanwalt geworden sei, und daß seine Tante, meine ehemalige Hausdame, zu ihm gezogen sei und ihm die Wirtschaft führe. Sie leben beide in Berlin."

Sie waren an der Tür des Wohnzimmers angelangt. Der Diener, der gerade ein Servierbrett mit Tassen hineintragen wollte, öffnete diensteifrig die Tür.

„Papa, du?"

Inge sprang von ihrem Stuhl auf, eilte dem Vater entgegen und hängte sich liebkosend an seinen Arm.

Helmbrecht drückte sie an sich.

„Mein Herzblatt — —"

Auch Frau Helmbrecht war näher getreten, und nachdem sie Williams mit einem dankbaren Blick die Hand gedrückt hatte, ergriff sie ihres Gatten Arm und führte ihn an den Teetisch.

„Wie glücklich du mich machst, Karl," flüsterte sie ihm zu, und Helmbrecht preßte ihre Hand an seine Lippen.

Inge goß Tee ein, und auf ihren Wangen schwebte ein liebliches Rot, als sie Mr. Williams die gefüllte Tasse hinhielt.

Er sah auf, in die strahlend glücklichen Augen.

Die Anwesenheit des Vaters an diesem traurigen Tage, den er sonst einsam in seinem Zimmer zu verbringen pflegte, mochte das gute Kind so froh stimmen.

Die Zeit verfloß in anregendem Gespräch, und es war wohl schon etwas über eine Stunde vergangen, als Williams sich endlich verabschiedete.

Als Helmbrecht am Abend an seiner Gattin Hand das gemeinsame Schlafzimmer betrat, schlang er den Arm um ihre Schulter und zog sie an sich:

„Elisabeth — — wenn mir ein Ersatz für den verlorenen Sohn werden sollte — — wenn er — — und Inge — —"

„Still, still, mein Alter — — rühre nicht daran."

„Warum nicht, Elisabeth? Gäbst du ihm deine Inge nicht?"

„Mit tausend Freuden — — aber es ist zu früh, um davon zu sprechen. Du weißt ja noch nicht, ob Inge — — ob — — er — — und, nicht wahr, die Liebe zwischen zwei Herzen ist ein heilig Ding — — Ob sie kommen wird — — ob sie schon da ist? — — Gleichviel, so verlockend der Gedanke für mich wäre — — lassen wir ihn fallen, damit uns die Enttäuschung erspart bleibt. Legen wir alles in Gottes Hand."

„Mein kluges, frommes Weib weiß stets das Richtige zu treffen. Sei es denn! Gute Nacht, Elisabeth."

Der Winter war vergangen.

Es hatte sich nichts Besonderes währenddessen ereignet. Die Fabrik ging nach wie vor ihren ruhigen, sicheren Gang; die gewaltigen Schlote rauchten und der Gewinn wuchs.

Nur mit Inge hatte sich eine Veränderung vollzogen. Aus dem kecken, unfertigen Backfisch, aus der zarten Knospe hatte sich eine Blüte von bestrickendem Liebreiz entwickelt.

Das goldblonde, leicht gewellte Haar wurde nicht mehr in langen Zöpfen getragen. Es war aufgesteckt und saß in seiner Fülle wie eine Krone auf ihrem Kopfe. Die zarte Haut, der warme Ton der Wangen und die großen, leuchtenden Augen gaben ein Bild von Frische und Anmut.

So viele Reize konnten nicht unbeachtet bleiben, und es fanden sich Bewunderer und Verehrer in Menge. Der Verkehr mit den Freundinnen aus der Stadt, der durch den gemeinsamen, noch immer weitergeführten Zirkel ein reger blieb, brachte das mit sich. Viele der Freundinnen besaßen Brüder, junge Offiziere, Referendare, Assessoren, die sich um ihre Gunst bemühten. Denn Inge besaß nicht nur Schönheit, ein liebenswertes Wesen, sondern, wie man bei der Fabrikbesitzerstochter vermutete, auch Geld.

Daß vorläufig auf eine hohe Mitgift nicht zu rechnen war, wußte freilich niemand. Der gänzliche Niedergang der Fabrik vor Mr. Williams Eingreifen war allen verborgen geblieben. Man sah nur, wie die Arbeit jetzt blühte und dachte nicht im entferntesten daran, daß der jetzige Gewinn zum größten Teil zur Deckung der in der Zeit der Zügellosigkeit entstandenen Schulden gebraucht wurde. Ehe Helmbrecht wieder als reicher Mann gelten konnte, mußten noch einige Jahre voll Fleiß und Arbeit vergehen.

In die Feste, die die Saison mit sich brachte, wurde Inge fast gewaltsam gezogen. Zuerst besaßen sie auch noch den Reiz der Neuheit für sie; aber sehr bald machte sie die Entdeckung, daß sie nicht das fand, was sie sich als Backfisch davon erträumt hatte. Dazu kam auch noch das bedrückende Gefühl, daß der Vater, der seiner Augenkrankheit wegen von jedem Feste fernbleiben mußte, allein daheim war und sie vermißte, und auch, daß die Mutter deshalb die Triumphe ihrer Tochter nicht mit frohem Herzen genießen konnte. Nach dem Kasinoball, den die Offiziere des in der Stadt garnisonierenden Regiments gaben, sagte Inge der Mutter, daß sie für dieses Jahr vollständig befriedigt wäre, und daß man alle folgenden Einladungen ablehnen möchte.

Frau Helmbrecht stimmte diesem Entschluß nur zu gern bei. Um Inges willen hatte sie das Opfer stets gebracht, aber da das Kind keine besondere Freude dabei zu empfinden schien, war sie froh, bei dem Gatten bleiben zu dürfen.

In der Folge wurden also trotz der heftigsten Proteste der Freundinnen alle Einladungen abgelehnt und mit des Vaters Krankheit entschuldigt.

Inge empfand nicht das leiseste Bedauern darüber. Froh singend und trällernd zog sie im Hause umher und freute sich auf den Abend, der ihr so reichlichen Ersatz für das aufgegebene Fest bot.

Es waren traute Stunden, wo die Familie Helmbrecht in dem gemütlich erwärmten und erleuchteten Wohnzimmer am Tisch saß, wo ernste, anregende Gespräche gepflogen wurden, oder Scherz und Neckerei die Zeit vertrieb. Inges frohes, sonniges Lachen erfüllte nur zu oft den Raum, und ein tiefes Echo antwortete ihr.

Mr. Williams, der Direktor der Fabrik, wurde schon lange fast wie zur Familie gerechnet, und wenn er auch mit Arbeit überhäuft war, so fand er doch oft ein Stündchen, das er im Kreise der Familie, am einladenden Teetisch verbringen konnte.

Inge hatte jegliche Feindschaft begraben, und wenn sich ihr Trotz auch noch öfters gegen die überlegene, reifere Art des Amerikaners auflehnte, so trug er meistens das Gepräge einer lustigen Neckerei, und der Streit wurde von keiner Seite ernst genommen.

So wenig Williams in der Familie Helmbrecht als ein Fremder behandelt wurde, so wenig fühlte er sich selber als ein solcher. Er schien seine amerikanischen Gewohnheiten und Ansichten vollständig vergessen zu haben, und nur der leichte Akzent in der Sprache erinnerte zuweilen noch daran. Sonst sprach, dachte und handelte er echt deutsch. Das empfanden auch seine Untergebenen und die Arbeiter der Fabrik.

Der Haß, der einst „dem Fremden" galt, verwandelte sich in Hochachtung und Zuneigung.

Der einzige, der ihn vielleicht trotz allem genährt und auch wohl in den anderen geschürt haben würde, weilte schon lange nicht mehr in Buchenau. Man erzählte sich, daß Franz Linden seine Mutter zu Weihnachten auf einen Tag besucht habe; er sollte in einer Fabrik in der Rheinprovinz beschäftigt sein. Seitdem hatte man ihn nie wieder in Buchenau gesehen.

Inge hätte wohl gern einmal seine alte Mutter, die jetzt ein Stübchen bei der Familie Seiffert innehatte, besucht, aber sie unterließ es aus verschiedenen Gründen. Es war doch möglich, daß sie Franz einmal dort antraf, und das hätte den Anschein gewonnen, als wenn sie gegen den ausdrücklichen Wunsch Mr. Williams handelte. Und das wollte sie jetzt nicht mehr. Doch wie sehr recht Mr. Williams hatte, sie vor dem jungen Menschen zu warnen, das wurde ihr erst später durch einen Zufall schreckhaft klar.

An einem sonnigen Februartage, der schon allerhand süße Frühlingsahnungen in der Brust erweckte, schlenderte sie durch den Garten nach dem Pavillon, der am äußersten Ende hart an die vorübergehende Straße stieß. Sie trat ein und öffnete die Fenster, um Luft in den Raum zu lassen.

Da hörte sie Stimmen und Schritte sich dem Pavillon nähern. Sie bog sich ein wenig vor und sah zwei Arbeiter auf der Straße daherkommen. Es waren Seiffert und Koch. Der letztere wohnte in der Stadt, und Seiffert mochte ihm wohl ein Stück auf dem Wege nach dem Bahnhofe das Geleit geben. Inge zog sich zurück; es war nicht nötig, daß die Arbeiter sie bemerkten.

Dicht vor dem Pavillon machten die Arbeiter jedoch Halt, und Seiffert reichte dem anderen zum Abschied die Hand. Sie sprachen noch eine Weile; Inge achtete nicht darauf. Plötzlich schlug ein Name an ihr Ohr, der sie interessierte und jetzt aufmerksamer zuhören ließ. Das war der Name Franz Linden. Koch hatte Seiffert gefragt, ob Franz Linden wieder einmal bei der Mutter gewesen sei.

„Gottlob, nein," erwiderte Seiffert.

„Warum sagst du „Gottlob"?" fragte Koch.

„Weil er mir bei seinem letzten Besuch zu Weihnachten nicht gefiel. In seinen Augen lag nichts Gutes; er stieß Drohungen und Verwünschungen aus. Du weißt ja, was damals an dem Streittage geschah, Koch. Du bist der Einzige, der um mein Geheimnis weiß und wirst es bewahren."

„Du meinst, als er damals mit dem Messer auf Mr. Williams losging?"

Inge preßte die Hände vor Schreck zusammen, als sie diese Worte auf ihrem Lauscherposten vernahm. Koch fuhr fort: „Franz war von jeher ein leidenschaftlicher und aufbrausender Mensch. Damals in der Erregung hätte er es wohl fertig gebracht, Mister Williams den Garaus zu machen, wenn du ihm nicht in den Arm gefallen wärest. Aber glaubst du, daß sein Haß und Zorn jetzt nicht längst verraucht sind?"

„Nein — —ich glaube es nicht. Und leider ist ihm in seinem blinden Haß alles zuzutrauen. Er hat zu Weihnachten gesehen und gehört, wie wir alle unseren Direktor verehren und ihm anhangen. Darum wird er seinen Haß auf einem anderen Wege zum Austrag bringen, als auf dem vielleicht anfangs beabsichtigten des Schürens und Hetzens."

„Du siehst hoffentlich zu schwarz, Seiffert. Jedenfalls wäre es besser gewesen, Mr. Williams hätte Lindens Haß durch die Entlassung nicht noch geschürt. Er mußte doch wissen, daß Franz es ihm nicht vergeben würde."

„Es war ein gewagtes Stück. Ein Anderer hätte es wohl kaum riskiert. Aber Mr. Williams fürchtet [illegible] nichts und niemand; er ist ein ganzer Mann. Du hättest ihn nur sehen sollen, als er Franz mit dem Messer in der Hand vor sich stehen sah. Mit keiner Wimper hat er gezuckt."

„Er hätte ihn müssen verhaften lassen. Anstatt dessen gab er ihm noch ein Zeugnis, damit er wo anders unterkäme. Ob er ihn damit beschwichtigen wollte?"

„Das kann ich kaum annehmen; es muß ihn etwas anderes dazu bestimmt haben. Doch nun, Koch, du mußt eilen, sonst kommst du zu spät zum Zuge. Adieu — auf Wiedersehen."

Inge taumelte wie betäubt an die Wand. Sie war über das soeben Gehörte tötlich erschrocken. Darum also hatte Mr. Williams sie vor ihm gewarnt, und sie hatte ihn für hart und ungerecht gehalten! Warum hatte Williams ihr nicht gesagt, was geschehen war? Wollte er sie nicht erschrecken, oder wollte er die ganze Angelegenheit überhaupt geheimhalten? — — Wenn Franz wiederkäme und meuchlings über ihn herfiele? Eine zitternde Angst befiel sie bei dem Gedanken. Wenn sie nur wüßte, wie sie ihn schützen könnte! Gottlob, daß Franz nicht mehr in Buchenau war: sie hätte sonst keine ruhige Stunde gehabt.

So dachte sie zuerst, nachher schalt sie sich, daß sie dergleichen ihrem einstigen Spielkameraden zutrauen konnte. Koch hatte gewiß recht, wozu Franz in seiner damals so leidenschaftlichen Erregung fähig gewesen wäre, würde er bei ruhiger Ueberlegung nimmer ausführen.

So suchte Inge sich zu beruhigen, aber die Angst wollte doch nicht von ihr weichen. Oft fuhr sie nachts aus beängstigendem Traum empor. Sie hatte Mr. Williams blutüberströmt am Boden liegen und daneben Franz Linden mit gezücktem Messer stehen sehen.

Erst allmählich wurde sie wieder ruhiger. Franz Linden war ja so weit fort, in einer Fabrik angestellt. Wie sollte er nach Buchenau kommen? — —

Unterdes waren die linden Frühlingslüfte erwacht. Sie strichen durch Gärten und Auen und erweckten die schlafenden Keime zu neuer Lebenskraft und -lust.

Im Garten von Buchenau blühte und sproß alles. Maiglöckchen und Flieder erfüllten die Luft mit ihren balsamischen Düften.

Es war an einem warmen Maiabend. Die Sonne schwand langsam im Westen hinter den Bäumen des Gartens. Ihr glutvoller Schein blieb noch eine Weile am Himmel, dann wurde er fahler und fahler, bis er in mattgraue Dämmerung versank.

Die Familie Helmbrecht hatte ihr Abendbrot beendet und saß nun im gemütlichen Eßzimmer beisammen. Inge hatte eine Handarbeit in den Händen, aber sie sah träumend darüber hinweg.

Ob er wohl noch kommen mag? Er hatte es versprochen — — falls er die wichtige Arbeit vollendet haben würde. Er hatte jetzt so viel zu tun; er konnte viel seltener als im Winter abkommen. Die Zeichnung zu der neuen Erfindung mußte noch vor Juli beendet sein, damit man dann sogleich mit dem Bau der Maschine beginnen konnte So hatte er ihr gesagt

Vergebliches Warten und Harren wirkt nervenerregend. Als die Schritte, die Inge alle Augenblicke zu hören meinte, immer wieder vorübergegangen und in der Ferne erstarben, stand sie endlich mit kurzem Entschluß auf.

„Es ist so heiß hier, Mutti, darf ich ein wenig auf die Veranda gehen? Der Abend ist so herrlich."

„Gewiß, Inge, geh nur. Aber vergiß nicht, ein Tuch umzubinden. Maiabende sind gefährlich."

„Nein, Mutti."

Inge legte gehorsam einen Schal um ihre Schultern und trat auf die Veranda hinaus.

Der Himmel war mit Sternen besät. Ein sanfter Wind ließ die Blätter der Bäume leise rauschen, sonst herrschte geheimnisvolle Ruhe rings herum. Inge lehnte sich über die Brüstung und sog mit Behagen den köstlichen Blumenduft ein. Maiglöckchen und andere Frühlingsblumen standen in der Nähe, im dunklen Versteck.

Das helle junge Grün der Buchen mischte sich mit dem schneeigen Weiß der blütenbedeckten Kirschbäume.

Die Sterne funkelten am Firmament und die liebesehnenden Töne der Nachtigall durchdrangen die Stille.

Es wurde Inge ganz seltsam zu Mut. Sie faltete unwillkürlich die Hände. In ihr Herz zog etwas Wonne- und Sehnsuchtsvolles, eine Ahnung von seligem Glück.

Unten, in der Nähe der Veranda, stand schon seit einigen Minuten ein Mann, von dem Stamm einer Buche gedeckt und blickte unverwandt auf das fesselnde Bild. Seine an die Dämmerung gewöhnten Augen erkannten die schlanke Gestalt, jeden der Züge des lieblichen Gesichts ganz deutlich. Er wagte nicht, sich zu rühren, aus Furcht, der Zauber würde bei der geringsten Bewegung schwinden.

Plötzlich ein leises Aufatmen — — wie ein Seufzen klang es — — und Inge wandte sich zurück.

Diesen Augenblick benutzte der Mann. Mit wenigen Sätzen eilte er die Stufen zur Veranda hinauf und stand nun oben.

„Fräulein Inge."

Inge fuhr zusammen. Im gleichen Moment flog ein freudiges Erschrecken über ihre Züge.

„Mister Williams — — so kommen Sie doch noch?"

Sie streckte ihm die Hand hin, die er herzhaft drückte.

„Haben Sie daran gezweifelt? — — Ich versprach es doch, wenn es auch etwas spät werden würde."

„So wollen wir zu den Eltern hineingehen, Mister Williams."

„Könnten wir zuvor nicht noch ein wenig draußen bleiben? Die Luft ist so köstlich erfrischend, und ich komme aus dumpfem Zimmer."

„Gern. — — Sie arbeiten zu viel, Mister Williams."

„So? Meinen Sie?" Er lächelte und lehnte sich an die Brüstung der Veranda, an der Inge stand.

„Ja, Sie müßten sich mehr Erholung gönnen."

„Später — — jetzt noch nicht. Ich bin der erste Arbeiter in der Fabrik, und wozu ich die anderen anhalten will, darin muß ich selbst mit gutem Beispiel vorangehen. Wenn man sagt, ich — — schinde und knechte die Leute, dann will ich selbst wenigstens auch —"

„Mister Williams!"

Es war ein Zwischenruf, in dem ein tiefes Weh zitterte.

Der Amerikaner trat an ihre Seite, nahm ihre Hand und sah in die tränenfeuchten Augen.

„Sind Sie mir böse?"

So weich und innig die Bitte auch klang, sie antwortete nicht darauf.

Er wartete eine Weile.

„Regt sich doch noch die alte Feindschaft in Ihnen? Haben meine unbedachten Worte den Krieg von neuem heraufbeschworen?"

Da schüttelte sie den Kopf.

„Nein, gewiß nicht. Aber Sie sollen mich nicht an etwas erinnern, was — — nun, was ich mir selbst nicht vergeben kann. Ich sprach damals die Worte einem leidenschaftlich erregten Menschen nach, ohne zu forschen, ob sie auf Wahrheit beruhten. Heute freilich weiß ich, wie wenig das der Fall war und noch ist.

Die Arbeiter hängen mit einer Verehrung und Liebe an Ihnen, wie es selten vorkommt. Ihre humanen Bestrebungen, sagt Papa — — würden von allen anerkannt. Sie sorgten für jeden einzelnen von ihnen."

„Das sagt Ihr Papa?" fragte er, während es in seinen Augen aufflammte. „Und Sie — — Sie glauben dasselbe von mir?"

„Ja."

„Inge."

„Mister Williams — — hörten Sie nichts? Was war das?" fragte Inge plötzlich erregt und lauschte angestrengt in das Dunkel hinaus.

„Ich hörte nichts. Was meinen Sie?"

„Mir war es, als wenn der Boden des Gartens von Tritten knirschte — —" flüsterte sie dicht an seiner Seite, „ich sah etwas Dunkles sich im Schatten des Buchenganges bewegen — — mein Gott — — Mister Williams — — ah."

Ein kurzer Aufschrei. — — Mit einem Griff packte Inge den Amerikaner am Arm und zog ihn mit solcher Kraftanstrengung zurück, daß er taumelte. Fast gleichzeitig [illegible] Schuß — — ein blitzendes Feuer zuckte

Rauch und Pulverdampf — — und darauf lautlose, fürchterliche Stille. Nur in der Ferne eilende, fliehende Schritte — —

Williams hatte den Arm um die zitternde Inge geschlungen und beugte sich zu ihr herab.

„Ohne Sie wäre ich jetzt ein kalter Mann — — Ihr kühner Griff bewahrte mich vor der todbringenden Kugel. Dort in die Bretterwand der Veranda schlug sie ein."

„Gottlob." Inge zitterte noch immer. „Man muß ihn halten. Mein Gott, wenn er noch einmal — —"

„Fürchten Sie das nicht, er wird den Mordanschlag nicht zum zweiten Male wagen, besonders an dieser Stelle nicht mehr. Und wenn er es doch täte? Was habe ich zu fürchten, wenn ein Engel mich beschützt? Inge — — Inge."

Heiß und leidenschaftlich klang die Stimme von seinen Lippen. Er preßte die zarte Gestalt an seine Brust, er streichelte ihr Haar.

„Inge — — wo bist du? Woher kam der Schuß?"

Bleich und an allen Gliedern zitternd, stand Frau Helmbrecht in der Haustür. Ihre an die Helle des Zimmers gewöhnten Augen erkannten in der Dunkelheit die beiden sich umschlungen haltenden Gestalten nicht.

Da fuhr Inge wie aus einem Traum empor und machte sich mit jähem Ruck aus Williams' Armen frei.

„Mutti, sei ruhig, wir sind unversehrt — — nur noch vor Schreck erstarrt. Laß uns zu Papa ins Zimmer gehen, damit er sich nicht ängstigt."

„Du bist nicht allein, Inge."

„Nein, Mutti — — Mister Williams — —"

In diesem Augenblick trat Mister Williams vor und erklärte mit wenigen Worten sein Hiersein.

Die Angestellten der Villa, Diener, Kutscher, Köchin und Stubenmädchen waren unterdes ebenfalls herbeigestürzt und forschten mit angstvollen Mienen, was es gegeben hätte. Sie hätten den Schuß gehört und geglaubt, die ganze Villa würde in die Luft gesprengt.

Wenige Worte genügten zu ihrer Beruhigung, wenigstens mußten sie sich mit Mr. Williams Erklärung, es sei nur ein Scherz gewesen, zufrieden geben.

Erst als Williams mit Frau Helmbrecht und Inge zu dem blinden Fabrikbesitzer in die Stube trat, erzählte er den Vorgang, wie er wirklich gewesen war.

„Wenn Fräulein Inge nicht die Geistesgegenwart gehabt hätte, mich im entscheidenden Moment zurückzuziehen, so würde mich die Kugel unfehlbar durchbohrt haben," schloß er seinen Bericht, indem ein herzlicher Blick das errötende junge Mädchen streifte.

„Wie geschah denn das, Inge?" fragte Helmbrecht sehr erstaunt. „Wie konntest du ahnen, was ein Anderer im Hinterhalt führte?"

„Papa — — ich hörte Schritte — — ich sah eine dunkle Gestalt und da faßte mich plötzlich eine furchtbare Angst [illegible] eine Ahnung, es könnte — — Franz Linden sein."

„Franz Linden?" riefen Helmbrecht und Williams fast gleichzeitig in höchstem Erstaunen aus. „Wie kommst du auf Franz Linden, Kind?"

Inge wurde jetzt bleich.

„Weil — — weil ich schon längst fürchtete, — Franz Linden würde noch einmal zurückkommen und seinen Mordversuch wiederholen."

„Inge, ich verstehe nicht, — — was sprichst du, was meinst du?" fragten Vater und Mutter.

„Fräulein Inge, woher wußten Sie?" forschte auch Williams und blickte gespannt in das jugendliche Gesicht, in dem eine heftige Erregung zuckte.

Sie faßte sich jedoch schnell.

„Ich erkannte ihn trotz des Dunkels — — an seinen funkelnden Augen — — ich sah den blitzenden Flintenlauf — — ich sah ihn das Gewehr anlegen und da — zog ich Mister Williams mit einem Ruck von seinem Standort fort — — Franz mußte wohl schon gezielt haben, denn im gleichen Augenblick krachte der Schuß und — — ging fehl. — — Papa — — ich wollte dich nicht beunruhigen und unnötig erregen, jetzt muß ich dir wohl sagen, was ich weiß: Franz Linden bedrohte Mister Williams schon einmal mit dem Messer an jenem Streiktage."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Ein Dorado des Schmuggels

Aus Griechenlands Hauptstadt, Athen, wird der „Frankfurter Zeitung" geschrieben:

Das Kapern eines Schmugglerschiffes in der Nähe der Insel Samos durch den bewaffneten Handelsdampfer „Cardamyla" und die Beschlagnahme des Schiffes samt seiner Ladung Seidenwaren, Alkohol, Zigarettenpapier, Zucker und Kaffee im Werte von fünf Millionen Drachmen lenkt das Interesse der Oeffentlichkeit auf das Schmugglerunwesen, das zur Zeit in Griechenland herrscht und sich im Laufe der letzten Jahre zu einer wahren Landplage ausgewachsen hat. Die deutlichsten Spuren zeigen sich in den immer mehr und mehr zurückgehenden Zolleinnahmen der griechischen Zollämter. Alle Versuche, das Uebel durch Kriegsmarine, sowie durch besonders bewaffnete Zollmotorboote auszurotten, schlugen ausnahmslos fehl.

Der Grund des Schmuggelns im südöstlichen Mittelmeer liegt zum Teil in den recht hohen Zöllen, zum Teil in der geradezu zum Schmuggeln einladenden geographischen Beschaffenheit der Balkanhalbinsel sowie des Insel-Archipels. Ganze internationale Banden, zumeist von Italien aus finanziert und mit Waren beliefert, bringen in ganz modernen, eigens erbauten Schmugglerbooten, die meistens mit Schnellfeuerpistolen und Maschinengewehren armiert sind, das Schmuggelgut zuerst nach gewissen, wenig bewohnten und schwer zugänglichen griechischen Inseln, wo die Kisten und Ballen abgeladen und eingelagert werden. Boote aus Griechenland, der Türkei, Rumänien, Bulgarien, Syrien und Aegypten geben sich nach genau ausgearbeiteten Plänen und zu bestimmten Zeiten hier ein Stelldichein, tauschen Erfahrungen und Schliche aus und verschwinden mit abgeblendeten Lichtern im Dunkel der Nacht. Hauptsächlich Zigarettenpapier ist eine gerne in die Monopolländer der Tabakregien geschmuggelte und hier sehr gesuchte Ware, mit deren Hilfe sich die Tabakanbauer des Orients vermittels der eigenen erzeugten Tabake ihre Zigaretten selber drehen und so das teure staatliche Zigarettenpapier sparen. Doch auch Luxusgegenstände, von Seiden und Spitzen begonnen bis zu den Leckerbissen und Whiskys und Brandys werden in Unmengen eingeschmuggelt und der Staats um den Zoll, der oft das Vielfache des Warenwertes in den Levanteländern beträgt, geprellt.

Die Regierungen der Länder im Südosten Europas, und zwar vor allem Griechenland, die Türkei und auch Aegypten haben im Laufe der Zeit die verschiedensten Mittel in Anwendung gebracht, um das Schmugglerunwesen, das seinesgleichen wohl nirgends in der Welt hat, auszurotten; die Erfolge waren jedoch gleich Null. Der Hauptgrund ist darin zu suchen, daß die Fahrzeuge der Schmuggler bedeutend schneller sind als die der Verfolger, daß die Schmuggler im Kampfe auf Gewinn oder Verlieren von vornherein aufs Ganze gehen und keinen Pardon gewähren und daß die Organisation des Schmuggels derartig bis ins Detail ausgearbeitet ist und klappt, daß jede behördliche Streife bereits vor ihrer Ausführung verraten ist. Schlechtbezahlte Beamte stecken mit den Schmugglern unter einer Decke und haben am Gewinn prozentualen Anteil. Da im Hauptschmuggelzentrum, im Archipel, Hunderte von den Erträgnissen des Schmuggels, vom Umladen und Verstecken der Waren leben, finden hier die verwegenen Piraten der Schmugglerflotillen bei Verfolgung stets liebevolle Aufnahme.

Jetzt hat der griechische Ministerrat beschlossen, das Schmugglerunwesen zusammen mit der türkischen und ägyptischen Regierung auszurotten. Athen beabsichtigt seinen ganzen bisherigen Apparat der Bekämpfung der Konterbande aufzugeben und die Kompetenz des Schmugglerfanges den einzelnen griechischen Häfen, beginnend mit Saloniki und Piräus und schließend mit dem kleinsten Hafenorte, zu übertragen, so daß jeder Hafenkommandant jetzt selbständiger Feldherr im Kampfe gegen den Schmuggel sein soll. Durch die Konzentration der Schmuggelbekämpfung in Athen beim Marineministerium ging bisher derartig viel Zeit verloren, daß Konterbande und Schmugglerschiff längst über alle Berge waren, bis Fahrzeuge zu ihrer Suche von Athen aus beordert wurden. Eine besondere Schule in Piräus soll in Zukunft Hafenpolizisten in den Schlichen der Schmuggler ausbilden, und die Ausbildung als solche wird ein alter Pirat, der ein Leben lang in den verschiedensten Gewässern der Welt Seeräubertum und Schmugglerunwesen betrieb und der kürzlich nach Abbüßung einer achtjährigen Gefängnisstrafe in Griechenland aus dem Gefängnis entlassen wurde, leiten. Auf jeden Schmuggler aber setzt die griechische Regierung unterschiedslos eine Kopfprämie von 5000 Drachmen, während die Schmuggelware abzuliefern ist; der Gegenwert aber wird in vollem Umfange den Häschern ausbezahlt werden. Fraglich ist nur, ob dieses System, von dem sich der griechische Ministerrat sehr viel zu versprechen scheint, auch zum Erfolge führt. Seeräuber und Schmuggler sind meistens Leute, die alles auf eine Karte setzen und bei denen Dolch und Pistole sehr lose im Gürtel stecken, der Levantiner aber liebt sein Leben und wird, wenige Waghalsige ausgenommen, schwerlich sein Herzblut für 5000 Drachmen und den Schmugglererlös aufs Spiel setzen.

Der unbekannte Chef

Paris. Das Exporthaus George Susanne, das seit etwa zwei Jahren in Paris bestand, hatte weitreichende Verbindungen; es handelte mit großen Balkanfirmen, es stand mit englischen Handelsherren in Verbindung und es führte nach Italien und nach Spanien und nach Deutschland aus. Kein Mensch hatte eine Ahnung, welche Bewandtnis es mit dem großen Warenlager dieser Exportfirma auf sich hatte, und der Betrieb hätte vielleicht noch jahrelang fortgeführt werden können, wenn George Susanne selbst nicht eine Riesendummheit begangen hätte. Nach dem alten Rezept, daß der Verbrecher sich plötzlich durch einen leicht vermeidlichen Fehler verrät.

Der Chef des Hauses Susanne hatte eines Tages Waren eingekauft und diese Waren mit einem Scheck bezahlt.

Mit einem ungedeckten Scheck natürlich.

Die geschädigten Verkäufer wandten sich an die Polizei und man nahm die Firma Exporthaus George Susanne näher aufs Korn. Die Polizisten fanden in der Rue Richter in Paris ein gut eingerichtetes Bureau, in dem drei junge Stenotypistinnen eifrig ihres Amtes walteten. Sie hatten eine ziemlich umfangreiche Post abzufertigen. Man fragte die Damen nach ihrem Chef. Es stellte sich heraus, daß keine der drei diesen Chef jemals zu Gesicht bekommen hatte, obwohl sie schon zwei Jahre bei der Firma arbeiteten. Sie hatten bisher weder den Chef selbst gesehen, noch dessen Stellvertreter, den Sekretär Marcel.

Monsieur Marcel war es, der den Verkehr mit den Tippdamen aufrechterhielt, einen telephonischen Verkehr: er diktierte alle Briefe durch das Telephon; die Post mußte fertiggestellt werden, genau nach den Angaben des Sekretärs. Sie blieb dann liegen, und abends nach Bureauschluß erschien man, um die Briefe zu unterschreiben.

Die Damen wußten nicht, ob Herr Marcel oder Herr Susanne selbst die Arbeit besorgte.

Die Stenotypistinnen hatten sich nicht weiter um das seltsame Bureau gekümmert; sie erledigten ihre Arbeit, wurden gut und pünktlich bezahlt und waren froh, eine so angenehme Stellung gefunden zu haben, in der ihnen kein Chef auf dem Halse saß.

Die Polizei kümmerte sich um so mehr um den eigenartigen Betrieb. Man ließ sich die Postmappen geben, und man sah, daß Autos nach dem Balkan ausgeführt wurden und Stahlwaren nach England und Perserteppiche nach Deutschland. Man hatte auch bald heraus, daß diese Autos und die Stahlwaren und diese Perserteppiche gestohlen worden waren, bei Rieseneinbrüchen, denen man bis daher ratlos gegenüberstand. Man wußte mit einem Male, daß das Exporthaus George Susanne kein normales Geschäftsunternehmen war, sondern daß man mit seiner Entdeckung einen guten Fang gemacht hatte. Es hieß nun den Chef selbst und seinen Sekretär zu fassen. Man ließ die Telephonleitungen überwachen, und man brachte heraus, daß die Gespräche des Monsieur Marcel aus einer Villa in einem Pariser Vorort geführt wurden.

Die Polizei drang in diese Villa ein;

man fand dort nichts, als leere, unbewohnte Zimmer.

Dann machte man die Entdeckung, daß es sich um die Kellerräume der Villa handelte. Hier traf man auf luxuriös eingerichtete Wohn- und Schlafräume, und hier fand man auch ein enormes Warenlager, das sich aus allen möglichen gestohlenen Gegenständen rekrutierte. Monsieur Marcel hatte von hier aus seine Telephongespräche geführt, und hier konnte er auch sofort verhaftet werden. Er konnte Monsieur Susanne nicht mehr warnen, und es dauerte nicht lange, bis der Großkaufmann erschien und verhaftet wurde. Jahre hindurch hatte es George Susanne verstanden, als Gentlemaneinbrecher ganz Paris unsicher zu machen und als Großkaufmann die gestohlenen Waren auf harmlose Weise an den Mann zu bringen. Jetzt sitzt er hinter Schloß und Riegel, und er muß sich sagen, daß er lediglich über seine eigene Dummheit gestolpert ist.